

Mitten im Leben – City-Kirchenarbeit in Mannheim

Welten verbinden und Brückenkopf sein für Begegnung und Vermittlung von Menschen aus unterschiedlichen sozialen Milieus und Religionen – diesem Auftrag folgt die CityKirche Konkordien in Mannheim, die im April dieses Jahres ihr 10-jähriges Jubiläum feiern konnte. Pfarrerin Ilka Sobottke erläutert Entstehung, Konzept und Entwicklungen der CityKirchenarbeit im badischen Norden.

1. Annäherung

CityKirchenarbeit in Mannheim, das ist CityKirchenarbeit auf der Grundlage diakonischer Erfahrungen in der Vesperkirche. Vesperkirche heißt hier, dass seit 1997 für vier bis fünf Wochen vom 6. Januar an Wohnsitzlose, Junkies z. T. in ganzen Familien, aus dem Knast Entlassene, Langzeitarbeitslose und viele andere mit verschiedensten Sorgen und Nöten in die Kirche kommen und hier Essen bekommen, aber auch ein offenes Ohr und Unterstützung finden. Es gäbe hier keine Citykirchenarbeit ohne die Vesperkirche¹, ohne die Erfahrung, dass eine Kirche, die fast leer war, sich füllt mit Sehnsucht und Erwartungen, mit Begegnungen und Erzählungen und neuer Hoffnung.

So verdankt sich das, was wir hier heute tun, der Initiative derer, die dieses mutige Projekt eingeführt haben: in eine frisch renovierte Kirche Obdachlose und andere Bedürftige einladen – viele waren dafür nötig, denen sind wir bis heute dankbar!²

Viel Überzeugungsarbeit war zu leisten einem Ältestenkreis gegenüber, der stolz war, dass die Kirche so sauber und frisch aussah und in Sorge darüber, was nun werden sollte.

Aber dann ergab sich aus dieser Erfahrung ein Freiraum für weitere Erfahrungen. Die Vesperkirche ist ein Lernfeld für Gemeinden, für kirchliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aller Arten, ganz gleich ob Kirchendiener, Älteste oder Pfarrerinnen und für die Kirche insgesamt.

Hier kommt die Kirche zu sich, weil wieder geschieht, was von Anfang an Sinn und Zweck kirchlicher Gemeinschaft war: es wird geteilt, miteinander gegessen, einander erzählt, einer wird ermutigt, eine darf sich ausweinen, es werden Mauern zwischen Welten und Milieus eingerissen. Brücken der Kommunikation entstehen, wenn ein Banker eine Obdachlose bedient; wenn eine Geschäftsinhaberin sich von einer Frau erklären lässt, wie Schizophrenie sich anfühlt; wenn junge Junkies erklären, wieso schon die Eltern durchgedreht waren; wenn einer aus dem Knast kommt und sich so freut, dass wir immer noch alle da sind, dass die Welt draußen also tatsächlich weiter existiert, und er erzählt wieder einmal, wie leicht es ist, da hinein zu gelangen, wenn einer kein Geld hat und Schulden und keine Arbeit ... Zu Beginn kamen 50 bis 70 Gäste in die Vesperkirche und wurden von 10 Ehrenamtlichen versorgt, die von Hand spülten – heute sind es 400 bis 500 Gäste jeden Tag und um die 40 Ehrenamtliche ...

Diese Art von Begegnungen haben die Gemeinde irritiert, aufgestört, begeistert und auf den Weg gebracht – zunächst ei-

nige nur, aber es wurden immer mehr, die wollten:

- dass die Kirche immer offen ist
- dass hier unterschiedliche Menschen einander begegnen
- dass diese Kirche nicht nur im Januar ein Sprachrohr für die Stummen in der Gesellschaft ist
- dass Politik eine Rolle spielt und es beim Reden von Gottes Reich immer um Gerechtigkeit hier und heute geht
- dass auch die mit den Tüten und den Ticks und die seltsamen Nachbarn in die Kirche kommen und sich wohl fühlen

Auf der Suche nach Konzepten für solch eine kirchliche Arbeit gab es gute Beispiele: die Heiligkreuzkirche in Berlin Kreuzberg, der offene Sankt Jakob in Zürich³, die Katharinenkirche in Hamburg und auch die Sankt Gallener Sankt Leonhardskirche⁴. In Berlin seit den 80er Jahren, in London bereits seit den 70ern⁵, viele erst in den 90ern ... Jedenfalls alles Kirchen, in denen der Impuls für eine offene Stadtkirchenarbeit von Anfang an eng verknüpft war mit sozialen und politischen Fragestellungen. Es handelt sich hier um Kirchen mit einem innerstädtischen Standort. Aufgrund demografischer Entwicklungen ist ihnen die gottesdienstliche Gemeinde fast vollständig abhanden gekommen, Parochie im eigentlichen Sinne existiert nicht oder kaum⁶. In Konkordien kamen nur noch sehr wenige in die Gottesdienste, so wenige, dass trotz des hohen historischen und symbolischen Wertes der Kirche durchaus Überlegungen im Raum standen, die Kirche zu schließen. Für 20 Gottesdienst-

besucherinnen und Besucher einmal in der Woche und 4–5 wunderbare Konzerte im Jahr ist es einfach absurd, eine Kirche zu unterhalten. Die wenigen kirchensteuerzahlenden Mitglieder sind Studierende oder Berufseinsteigerinnen, fast alle jungen Familien verlassen fluchtartig die Innenstädte, wenn die Kinder laufen lernen.

Zugleich haben die alten Kirchen in den Innenstädten einen hohen Symbolwert – die Konkordienkirche ist die älteste Kirche in Mannheim, viermal wurde sie seit ihrer Erbauung zerstört und mitten in den Zerstörungen blieb – wie ein Fingerzeig Gottes – der Turm stehen ...

Konkordien war und ist also eine Kirche, die nicht so leicht aufzugeben ist. Sie gehört zum Weichbild der Stadt, spielt eine große Rolle in der Identität Mannheims, wie auch in der Kirchengeschichte Badens. Immer ging es hier um verbindende Kommunikation Verschiedener, zunächst waren es die deutsch und die französisch Reformierten in der Stadt, nach den Zerstörungen der umliegenden Kirche wurde die Konkordienkirche simultan genutzt, und 1821 war hier der Ort der Badischen Union zwischen Lutheranern und Reformierten.

Der Auftrag, den die Mannheimer Konkordienkirche schon seit Jahrhunderten lebt, ist neuerlich Auftrag geworden für das Konzept, mit dem die Gemeinde heute arbeitet und lebt: Welten verbinden und Brückenkopf sein für Begegnung und Vermittlung; 1. Im Diskurs und in der Begegnung von Menschen unterschiedlicher sozialer Milieus.

2. Im Hinblick auf die interreligiöse Arbeit.
3. Als Diskurs der vermittels der Kunst mit aktuellen Fragestellungen konfrontiert in Installationen, Events und Ausstellungen.

Die CityKirche Konkordien bricht dadurch mehrere „Reinheitsgebote“ der CityKirchenarbeit.

Grundformen der Citykirchenarbeit

Alle CityKirchen haben **ein Grundprinzip: die Kirchen sind offen**, die ganze Woche über, mehrere Stunden täglich, manche auch nachts. Und sie sind offen in einem inhaltlichen Sinn: sie stellen sich bewusst der Kommunikation mit außerkirchlichen Welten.

Und alle diese Kirchen leben mit dem Passagären, Menschen kommen vorbei, bleiben für einen Moment der Ruhe, für ein seelsorgliches Gespräch, für eine Phase in ihrem Leben, für einen Gottesdienst und gehen dann weiter. Zufälligkeit bestimmt die Arbeit stärker als Verbindlichkeit, Vertrauen stärker als Vertrautheit.

Es gibt Citykirchen in vier unterschiedlichen Grundausrprägungen, die sich je nach Standort, sozialem Umfeld und Geschichte und Konzeption ausdifferenzieren.

1. Touristenkirchen, wie den Hamburger Michel, die Frauenkirche in Dresden, St. Katharinen in Frankfurt, die Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis Kirche in Berlin, St. Marien in Lübeck oder die Heiliggeistkirche in Heidelberg, häufig stehen hier die Kirchenmusik und Tagesandachten im Vordergrund der Arbeit.

2. Dom und Kathedalkirchen, die Zentren kirchlicher und politischer Macht sind, wie der Berliner Dom oder das Großmünster in Zürich.

3. Kirchen ganz ohne Gemeinde wie St. Elisabethen in Basel, ein ökumenisches Projekt im Banker- und Konsumviertel oder Sankt Petri in Lübeck, Kirchen deren Nutzung ganz in Frage stand oder bereits aufgegeben war. Hier finden zumeist keine oder kaum Gottesdienste statt, wenn dann mit alternativen Zielgruppen und Liturgien, sie bieten zumeist offene Seelsorge und werden häufig vermietet, Kunst und Kultur spielen eine wichtige Rolle.

4. Kirchen mit einer stark verminderten Gemeinde in Innenstadtlage **mit sozialen Problemlagen** wie St. Katharinen in Hamburg, Heiligkreuz in Berlin-Kreuzberg oder St. Marien am Alexanderplatz oder eben wie die CityKirche Konkordien. All diese Ausprägungen liegen auch in unterschiedlichen Mischformen vor, die meisten Kathedalkirchen sind auch touristische Anziehungspunkte und verfügen kaum über nennenswerte Parochien. Wenn aber Mischformen gängig sind, was ist dann das Provokative an der Mannheimer Citykirche?

Gemeinde versus CityKirche? Kunst versus Diakonie?

Einige Momente in der Arbeit der CityKirche Konkordien sind zumindest ungewöhnlich: fast nur hier in Mannheim findet sich die Kombination von sozialdiakonischer Arbeit mit einem zweiten Fokus auf Kunst und Kultur.

Dass dies so ungewöhnlich ist, hängt ursächlich damit zusammen, dass in der Anfangszeit der Citykirchenarbeit in den 80ern und 90ern die Notwendigkeit der Abgrenzung zur vorhandenen kirchlichen Arbeit im Vordergrund stand. Zu groß waren Ablehnung und Unverständnis von Seiten der kirchlichen Leitungen, sowie der Nachbargemeinden, die keine vergleichbaren Schwierigkeiten hatten, sich also auch nicht auf den Weg nach neuen Lösungen machen mussten.⁷

Daher gilt bei CityKirchenpfarrerinnen und -pfarrern die Gemeinde zumeist als fragwürdiges Konzept notwendiger Selbstbescheidung und Ausgrenzung Anderer. Citykirchenkonzepte wurden fast überall ohne oder gegen die Gemeindeleitung entwickelt. *Gemeinde und Citykirchenarbeit* schließen sich fast an allen Orten aus, ebenso scheint das auch mit *Kunst und sozialem Engagement* zu sein und mit *Kunst und Gemeinde*:

Wer Kunst und Kultur auf einem hohen Niveau in die Kirche holen will, kann sich dabei nicht bestimmen lassen von den geschmacklichen Orientierungen eines Kirchenvorstandes, sondern bemüht sich um Fachleute – deren Einmischung erfahren Kirchenvorstände als unangemessene Entmachtung.

Wer zur Kunst auch das entsprechende Publikum in die Kirche holen will, hat es schwer, wenn gleichzeitig Bedürftige die kalten Platten bei der Vernissage belagern. Wo sich Bemühungen um Menschen in sozialen Notlagen konzentrieren, ist es argumentativ ungleich schwieriger, zugleich Geld für Kunst auszugeben oder

gar zu sammeln. Wer sich engagiert im sozialen Bereich, ist häufig in großer Dringlichkeit mit den Nöten der Menschen befasst. Das führt gerne zu einer Abwertung von Kunst und kulturellem Engagement.

Die Verknüpfung dieser Arbeitsbereiche erschien einigen zu Beginn unmöglich. Dennoch: In Mannheim sind Kunst und Kultur und soziales Engagement an mehreren Stellen eng verknüpft.

2. Mitten drin

Die Besonderheit des Sozialraums der Mannheimer Quadrate

Eine Analyse des Sozialraums hat ergeben, dass die Kirche sich nicht in einer eindeutig zu definierenden sozialen Lage befindet, sondern genau auf der Grenze zwischen Reichen und Armen, zwischen hippen Jungen und reichen Erben in Riesenwohnungen und vergessenen Sozialhilfeempfängern, die hier billigen Wohnraum suchen.

Es gibt die oberen und die unteren Quadrate. Wie zu Zeiten Schillers spiegelt sich hier ein Spektrum sozialen Lebens, das alle Schichten und Milieus umfasst – allein die wohl situierten jungen Familien sind hier selten anzutreffen.

Soziale Segregation ist einer der Hauptgründe dafür, dass sich Gesellschaften von einem selbstverständlichen verantwortlichen solidarischen Miteinander verändern hin zu ausgrenzenden Gesellschaften, in denen es kaum noch soziale Mobilität mehr gibt. Endpunkt solcher Gesellschaften sind in den USA ebenso zu finden wie in Lateinamerika, wo sich die Reichen in abgegrenzten *condomi-*

nions abschotten gegen die Armen ... Menschen die keine Ahnung vom Leben anderer haben, entwickeln weder ein Gespür für deren Nöte noch für Chancen diese zu durchbrechen. Mannheim bietet in seiner einmaligen sozialräumlichen Situation daher große Chancen diese Entmischung zu durchbrechen, zwar leben auch hier Migrantinnen und Migranten, Arme und Reiche nach Stadtteilen voneinander getrennt, in den Quadraten aber und im Jungbusch wohnen sie häufig Tür an Tür oder nur ein Quadrat voneinander entfernt. Die CityKirche Konkordien hat somit einen idealen Standort um Begegnungsort der Verschiedenen zu sein.⁸ Das Konzept der CityKirche Konkordien ist auf der Grundlage dieser Analysen entstanden: das heißt hier sollte der Versuch gemacht werden, Menschen aus unterschiedlichen sozialen Milieus zusammenzubringen und sie füreinander in Anspruch zu nehmen. Dem entsprechend erfolgte der Versuch, die Gemeinde nicht auszugrenzen, sondern mitzunehmen in diesen Veränderungsprozess.

Verknüpfung von Gemeinde und Citykirchenarbeit

Die CityKirche Konkordien hat nach wie vor einen Ältestenkreis, also ein gemeindliches Leitungsgremium. Der Ältestenkreis hat, nachdem eine Projektgruppe unter Mitwirkung einzelner Mitglieder des Ältestenkreises einer Steuerungsgruppe die Verantwortung für das „Projekt CityKirche an der Konkordienkirche“ übertragen hatte, diese nach wenigen Jahren wieder an sich genommen: „Das können wir selber“ – allerdings unter Bei-

behaltung mehrerer Expertenrunden für unterschiedliche Arbeitsbereiche, die ein hohes Maß an Entscheidungsfreiheit haben und denen viel Respekt und Vertrauen entgegengebracht wird. Weiterhin existiert ein Runder Tisch, der ähnlich einer Mitarbeiterversammlung allen Engagierten die Möglichkeit gibt, an Planungen und Entscheidungen mitzuwirken.

Die „Gemeinde“ ist zum Rückgrat der CityKirchenarbeit geworden. Damit hat sie eine neue Identität gewonnen – und vor allem einen völlig veränderten Blick auf ihre Rolle in der Stadt. Letztlich hat sich hier der Inhalt des Begriffs Gemeinde gewandelt und erfährt eine neue Weite und Offenheit.

Der Kirchenbezirk hat zwischenzeitlich die Citykirchenarbeit finanziell unterstützt. Durch die Fusion mit der Hafengemeinde und Trinitatis besteht nun die CityGemeinde Hafen-Konkordien, ein Konstrukt, das durch die Einbeziehung der sozialen Brennpunkte des Jungbusch und der Westlichen Unterstadt den Blick auf den sozialen Auftrag noch stärker in den Zusammenhang der Parochie stellt. Die Gemeinde ist durch die Fusion finanziell wieder unabhängig vom Bezirk und lebt von den üblichen steuerlichen Grund- und Regelzuweisungen. Zur Gemeinde gehören durch die zugehörigen Aufträge in der Sonderseelsorge sowohl die Studierendengemeinde als auch die Schifferseelsorge. Mit der Besetzung der hierzu gehörigen Pfarrstellen ist das Dreierteam der CityGemeinde Hafen-Konkordien seit 2010 komplett, jeweils mit einer halben Stelle Gemeinde kombi-

niert die Schifferseelsorge, die Studierendenseelsorge und das Diakoniepfarramt. Eine gelungene und sehr interessante Kombination. Inhaltlich erstreckt sich die CityGemeinde damit vom Schloss mit der Universität bis zum Hafen mit den Schiffern – dazwischen liegen die Quadrate und der Jungbusch, die alte Innenstadt Mannheims und ihr Hafen mit dem Pestbuckel, heute soziale Brennpunktbereiche mit dem ZI, einer innerstädtischen Psychiatrie und den ihr angeschlossenen Tageskliniken, sowie mehreren Heimen für Wohnsitzlose, einer Anlaufstelle für Straßenkinder und einer Schwänzerschule ... Hier kirchliches Leben anzubieten erfordert – ganz gleich ob unter dem Titel Gemeinde oder CityKirche eine große Offenheit und Präsenz auch in den verschiedensten Gremien. Die Kompetenz zur Vernetzung mit den verschiedenen Organisationen und Engagierten, mit den Kunstschaffenden ebenso wie mit dem Quartiermanagement in diesen Stadtteilen ist unerlässlich – ohne sie ist es nicht möglich die Wirklichkeit in der Stadt mitzugestalten.

Der Jungbusch aber ist das Gebiet in Mannheim, in dem sich heute Soziales und Kunst in exemplarischer Weise verbinden. Im Stadtteil steht die Popakademie, viele Studierende leben hier. Das ehemalige Hafenviertel mit Rotlichtmilieu und einem Ausländeranteil von zeitweise über 90 % hat in den letzten Jahren ein hohes Anziehungspotential auf Künstler und Musiker entwickelt und wird von der Stadt stark gefördert. Parallel zu dieser Entwicklung haben wir uns an der

CityKirche Konkordien auf das Experiment eingelassen, Kunst und Soziales eng miteinander zu verknüpfen. Ausstellungen und immer neue Installationen standen dabei im Vordergrund. Wir haben dabei gelernt, dass Armut und ein Empfinden für Kunst und Schönheit sich keineswegs ausschließen, im Gegenteil: Menschen die in kleinsten Wohnungen, in Wohnheimen, der Straßenbahn oder gar auf der Straße leben, empfinden große Dankbarkeit für die Kraft und Ruhe die von der künstlerischen Gestaltung der Kirche ausgehen. Einige derer, die hoch identifiziert sind mit ihrer Kirche, äußern persönliche Dankbarkeit für das Geschenk, das ihnen hier zugute kommt: Die Altarraumgestaltung von Madeleine Dietz ist nach zehn Jahren CityKirchenarbeit zu einem Ausdruck von Respekt vor der Würde der Kirche selbst und all ihrer Besucher geworden.

Letztlich ist dies ein Schritt auf dem Weg von einer Kirche *für* die Armen hin zu einer Kirche *mit* den Armen. Diese Idee muss zu einem kirchlichen und gemeindlichen Fokus werden, wenn die Kirche in den sozialen Segregationsprozessen einen Standpunkt finden will, der Zukunft eröffnet und damit Evangelium verkündet. Es ist nicht möglich Solidarität und Gerechtigkeitsvisionen durchzusetzen, wenn eine Gesellschaft auseinander fällt, und die einen nichts vom Leben der anderen wissen!⁹

Der Weg dahin ist weit. Leere Kirchen sind den Gemeinden ein Bild des Greuels – die Chance, die darin liegt, ist schwer zu erkennen.

Perspektivenwechsel – Gott hat uns nicht gegeben der Geist der Furcht ...

Die Vesperkirche hat in Mannheim eine Tür aufgestoßen, der Blick hat sich geweitet. Die wenigen, die noch da waren, haben gelernt, nicht mehr voller Angst auf den veränderten Stadtteil zu schauen und sich in Wagenburgmentalität abzuschotten vor dem Bösen da draußen, sondern voll Verantwortung. Gerade die hier verbliebenen älteren Gemeindeglieder bedurften und bedürfen der Begegnung mit den Menschen, die jetzt hier leben, um die Angst zu verlieren, denn ein beängstigendes Potential war nicht von der Hand zu weisen. Direkt um die Kirche war der Straßenstrich, in der Nachbarschaft der Kirche mehrere Flüchtlingsunterkünfte, Kinder und Jugendliche zogen in Banden um die Häuser, die Kinder waren ohne Beziehungen in der ihnen fremden neuen Heimat, konnten die Sprache kaum, voll Aggression waren sie und voll Angst.

So startete das Kinderfrühstück als Generationenfrühstück, ein Angebot für Stadtteilkids mit Essen, Spielen und Toben – gemeinsam mit Studierenden und Älteren. Mit den Kindern, von denen fast alle einen Migrationshintergrund haben und in schwierigen sozialen Situationen leben, ist jede Begegnung ein Übertritt in eine fremde Welt. Für die Kinder steht im Vordergrund, ihre Persönlichkeit zu stärken, indem sie ihren Horizont erweitern und erleben, dass ihre Welt nur eine der vielen möglichen ist. Die älteren Gemeindeglieder, die mithalfen, erlebten überraschende Begegnungen und auf einmal grüßten die wilden Kinder Oma Uschi auf

der Straße und trugen ihr die Einkaufstaschen, manchmal ... Auch mit den alkoholisierten Wohnsitzlosen vorm Penny lässt sich leichter kommunizieren, wenn frau sie schon einmal bedient und mit ihnen geredet hat ...

Die Konkordienkirche ist ein Ort der Entanonymisierung geworden. Die einen erfahren die Geschichte der anderen, so wandelt sich die Angst in das Gefühl der Zusammengehörigkeit, vielleicht auch der Fürsorge, allermeist in das der Verantwortung.

Freiheit (von Angst) und Verantwortung machen den Protestantismus aus. So auch hier. Die Kirche gehört der Stadt und es gilt, sie der Stadt zu öffnen.

Freiheit und Verantwortung sind die Grundmotive des Protestantismus. Wir nehmen uns an der CityKirche Konkordien die Freiheit zu neuen Begegnungen mit all ihren überraschenden Konsequenzen; und wir stellen uns der Verantwortung für den Sozialraum der Quadrate und die hier lebenden Menschen, sowie für die ganze Stadt.

Zurecht hat der Stadtkirchenrat Mannheims entschieden, dass der künftige Dekan Mannheims an der CityKirche Konkordien seinen Predigtauftrag und somit seine „gemeindliche“ Anbindung haben soll, denn diese Kirche ist in exemplarischer Weise eine Brücke in die Stadt geworden. Nicht umsonst hat es anlässlich der Einführung des Mannheimer Oberbürgermeisters in sein Amt einen Gottesdienst in der Konkordienkirche gegeben oder eine interreligiöse Feierstunde anlässlich der Anschläge vom

11. September 2001, regelmäßig stehen Politiker auf der Kanzel während der Vesperkirchenzeit ...

Die ESG an der CityKirche Konkordien

Seit 2000 hat die Mannheimer Studierendengemeinde ihren Ort an der CityKirche Konkordien. Auch für die Studierenden geht es darum Grenzen zwischen Welten zu überwinden. Die wenigsten sind Mannheimer. Die meisten haben kaum Vorstellungen vom urbanen Leben – außer im Hinblick auf das Partyangebot der Stadt. An der CityKirche Konkordien treten sie heraus aus dem universitären Ghetto und tauchen ein in die sozialen Wirklichkeiten der Stadt. Sie sind nicht wegzudenken als Mitarbeitende beim Kinderfrühstück und an vielen anderen Stellen. Studierenden auf diese Weise Zugang zu sozialem Engagement zu eröffnen, bedeutet ein hohes Maß an persönlicher Begleitung.

Inzwischen haben die Studierenden sich einen festen Platz erobert auch mit ihrer Wohnpräsenz an der CityKirche, eine der ehemaligen Pfarrwohnungen ist die ESG-WG. Mit Diskutieren, Üben, Feiern und Beten nehmen die Studierenden von allen Räumlichkeiten an und um die Kirche Besitz.

Die Evangelische Studierendengemeinde ist das reflexive Rückgrat der Citykirchenarbeit. Die Studierenden erleben und analysieren, verknüpfen die Wirklichkeit mit dem, was sie sich an der Hochschule erarbeiten – und spiegeln zurück, was sie dabei an Zusammenhängen erkennen. So z. B. wenn beim Kinderfrühstück festzustellen ist, dass die Romakin der ihrer eigenen Minderheit gegenüber

von großer Skepsis sind – was Studien entspricht die festgestellt haben, dass in fast allen Minderheiten sich ein negatives Selbstbild verfestigt. Das wiederum befreit dazu, das Selbstbild der Kinder mit mehr Aufmerksamkeit zu hinterfragen.

Ehrenamt und Mobilität

Der Stadtteil lebt mit einem hohen Maß an Fluktuation: Flüchtlingsfamilien werden abgeschoben, Studierende sind nur für wenige Semester in der Stadt, alte Menschen gehen in Heime oder sterben, hoch engagierte Berufseinsteiger sind ausgesprochen flexibel und wechseln häufig den Arbeitsplatz. Innerhalb von fünf Jahren ist die Gemeinde rein nominell einmal komplett ausgetauscht. Das bedeutet, dass intensive Kontakte schnell geknüpft werden müssen.

Auch für die Mitarbeit in der Leitung müssen Personen integriert werden, die erst kurz hier sind und wohlmöglich bald wieder gehen. Keine Lebensbegleitung ist hier möglich, kaum je gibt es Kinder, die hier getauft und konfirmiert werden. In den Kontakten gilt es immer neu, sich einzulassen und wieder loszulassen. Am längsten blieben die Diplomstudierenden, oder diejenigen, die nach absolviertem Studium in der Stadt bleiben. Das führt auch dazu, dass in der Arbeit immer wieder neue Impulse integriert werden. Immer neu stellen wir uns dem Blick Externer. Das fordert eine große Offenheit und zugleich Klarheit in dem, was unaufgebar ist, bietet aber auch viele Chancen. Der Satz: „der Pfarrer geht, die Gemeinde bleibt“ hat nichts mit unserer Wirklichkeit zu tun.

Immer neu erfahren wir, was CityKirchen insgesamt erleben: es gibt eine eigene Klientel für diese Form der Arbeit: die „Wenn-Kirche-dann-CityKirchenchristen“ und die ausgesprochenen Nichtchristen. Denn die niedrigschwelligen Angebote werden vielen zu „missionarischen Gelegenheiten“, weil sie Fragen finden, die sie schon lange umtreiben, ohne gleich mit fertigen Antworten konfrontiert zu sein.

Am stabilsten ist der Kontakt zu den Gästen der Vesperkirche, viele von ihnen kommen seit Jahren regelmäßig und nun auch über das Jahr zum Einkaufen im Diakoniepunkt.

Die Armen sind ausgenommen von der Mobilität unserer Gesellschaft. Die Erfolgreichen unterliegen Zwängen, die den Erfolglosen nicht gelten, es sei denn, sie genügen nicht den Anforderungen der ARGE und verlieren ihre Wohnung.

Der Diakoniepunkt – gemeindliche Diakonie und gemeindenahe professionelle Diakonie

In solchen und vielen anderen Situationen sind wir froh, dass nicht mehr die Gemeinde allein Anlaufstelle ist. Direkt neben der Kirche gibt es seit Jahren durch das Diakonische Werk Beratungsstellen für Migranten und Überschuldete¹⁰, inzwischen aber auch einen Laden in dem Kleidung, Essen und Haushaltswaren günstig eingekauft werden können, dazu einen Cafébereich, in dem Menschen einander begegnen, die sonst alleine sind. Viele mit verschiedenen Problemen kommen hierher und suchen das Gespräch, aber eben auch Beratung und Unterstützung in unterschiedlichen Not-

lagen. Das Konzept des Mannheimer Diakonischen Werkes, das ihr Direktor Peter Hübinger seit Jahren konsequent umsetzt, sieht eine große Gemeindenahe vor, dieses wird umgesetzt mit dem Konzept der Diakoniepunkte und ermöglicht damit niedrigschwelliges Zugehen auf Menschen in ihren Nöten. Ebenso erlaubt es eine unkomplizierte Vermittlung von Menschen, die in den Gottesdiensten oder auf Pfarrämtern Hilfe suchen, diese aber nur von professionell Helfenden angemessen erhalten können, seien es Migranten oder Menschen in der Schuldenfalle, sowie solche, deren Kommunikation mit den Behörden auf die eine oder andere Weise gestört ist. Selbstverständlich gibt es den Rückverweis an die Gemeinde, wo über Spendengelder unkomplizierte Einzelfallunterstützungen möglich sind, wenn zum Beispiel eine Familie mit Kleinkindern zwei Tage vor Weihnachten kein Geld mehr für Essen hat ...

Interreligiöser Diskurs

Die räumliche Dichte der Mannheimer Innenstadt führt dazu, dass die Begegnung mit Menschen anderer Religionen, insbesondere mit Juden und Muslimen, direkt vor der Haustüre geschehen; die Synagoge ist nur wenige Quadrate entfernt, die beiden größten Mannheimer Moscheen sind im Jungbusch zu finden.

Vielfältig sind die Kontakte der evangelischen Kirche zur jüdischen Gemeinde, vor allem über die Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Rhein-Neckar e. V. Über den christlich-jüdischen Gesprächskreis hat es in den vergangenen

Jahren eine Verdichtung des Kontaktes zur CityKirche Konkordien gegeben.

Die erste Moschee in Mannheim wurde 1994 erbaut. Im Zugang auf den Bau der Moschee wurde ebenfalls ein Gesprächskreis gegründet, aus dem sich die Christlich-Islamische Gesellschaft entwickelte. Zum Stadtjubiläum 2007 setzte die CityKirche den Impuls, eine dialogische Gruppe zu installieren, deren Ziel es war, ein Fest zu organisieren, zu dem die Bürger und Bürgerinnen eingeladen werden. Es ging darum, in einem aufgeheizten Klima, in dauernden Diskussionen um die Verantwortung der Religionen für den Unfrieden in der Welt ein Signal zu setzen: die Religionsgemeinschaften in Mannheim treten gemeinsam ein für den Frieden, laden gemeinsam die Stadt ein, beten gemeinsam, essen und feiern gemeinsam, kein unkompliziertes Vorhaben.

Das Plenum der „Meile der Religionen“ wurde gegründet: Evangelische und katholische Kirche, die ACK, jüdische Gemeinde und sieben Moscheegemeinden im Spektrum von DITIB (Dachverband Türkisch-Islamische Union der Anstalt für Religion e. V.) bis VIKZ (Verband der Islamischen Kulturzentren) waren daran beteiligt. Ökumene wird hier im Sinne des Miteinanders der Glaubenden der abrahamitischen Tradition erfahrbar.

Tatsächlich erfahren wir Zuschreibungen gegenüber den Religionen immer stärker so, dass wir alle in einem Boot sitzen, Zuweisungen und Vorurteile machen keinen Halt vor Selbstdefinitionen. Vorwürfe werden zumeist undifferenziert vorgenommen. Umso mehr gilt es nun den Vorhaltungen der Religions skeptiker gemein-

sam entgegenzutreten.

Ein beeindruckendes Fest gelang, bei dem Tische von der CityKirche Konkordien bis zur Synagoge auf der alten Kirchenstraße standen, die **Meile der Religionen!** Hunderte Ehrenamtliche aus den verschiedenen Gemeinden servierten Leckereien und standen zum Gespräch bereit. Tausende Gäste genossen die ungewöhnliche Einladung. Es ist gelungen, den Diskurs der Religionen von der Ebene der Vorstände und Geistlichen auf die der Engagierten und Interessierten hinunterzubrechen.

2009 gelang es noch einmal trotz großer Schwierigkeiten die Meile zu wiederholen, mit noch mehr Beteiligten – und bei besserem Wetter.

Dann wurde aus dem zunächst aktionistisch konzipierten „Plenum der Meile der Religionen“ das **„Forum der Religionen“**. Damit hat der Diskurs in Mannheim nun im Dialog der abrahamitischen Religionen eine erste Institutionalisierung erfahren. Es ist deutlich, auch wenn es keine aktuellen Projekte und Probleme gibt, existiert ein dauerhaftes Kommunikationsforum. Es gibt gemeinsame Themen und Fragestellungen, gegenseitige Unterstützung, ein solidarisches und kritisches Miteinander. Aber in erster Linie geht es darum, mehr Verständnis füreinander zu erlangen, mehr voneinander zu erfahren. Gerade für Konfliktsituationen ist das Forum der Religionen die Grundlage, schnell zusammen zu kommen und miteinander zu reden.

Beim Katholikentag 2012 wird die besondere Intensität des interreligiösen Diskurses in Mannheim in verschiedenen Ver-

anstaltungen erfahrbar sein. Die CityKirche Konkordien ist in die Organisation sowie in die Durchführung sowie als Veranstaltungsort involviert.

3. Fazit

Der Gottesdienst als Mittelpunkt und Begegnungsort

Die Begegnungsräume, die wir an der CityKirche Konkordien eröffnen, sind nach zehn Jahren also die von

1. Kunst und Kirche,
2. von unterschiedlichen Religionen und Kulturen
3. und die von unterschiedlichen sozialen Welten, dazu gehören Arme und Reiche ebenso wie kirchlich hoch verbundene und Distanzierte, also der Diakonie.

In diesen drei Arbeitsbereichen konzentriert sich die CityKirchenarbeit in Mannheim. Dabei ist der **Gottesdienst** in neuer Weise Mittelpunkt einer Gemeinde geworden, die sich anders versteht als sie das vor zehn Jahren tat. Im Gottesdienst sind mit der gleichen Selbstverständlichkeit Wohnsitzlose und Studierende, ältere Menschen aus den Quadraten und jüngere aus der ganzen Stadt und darüber hinaus, Migrantinnen und Migranten, politisch Interessierte und Kunstbegeisterte, Fromme und Zweifler. Mit großer Kompetenz und Gelassenheit reagiert die Gemeinde auf das Auftreten von Verwirrten, wenn sie lauter werden oder sich sonst auffällig verhalten. Vorsichtig wird beobachtet, ob das Stören überhand nimmt, keiner ruft nach der Polizei. Solange der Gottesdienst weiter gehen kann, gibt es vor allem Zuwendung und Begleitungsangebote für die Person in

Not, zuweilen auch Erheiterung. Wenn ein humpelnder Bettler während der Predigt just in dem Moment auftritt, wenn es in der Predigt um das Tanzen der Lahmen geht, stellen sich Fragen von bewusster Inszenierung bis hin zu Fügung ...

Oftmals ist der Gottesdienst der Ort, an dem konkrete Hilfe verabredet wird. Es gibt immer Kaffee und Kuchen und immer Gespräche nach den Gottesdiensten. Immer wieder stehen auf der Kanzel Leute aus Politik und Wissenschaft, aber gerne auch einmal Juden oder Muslime. Der Gottesdienst findet in der Form der Badischen Agende statt, eher streng als mit vielen Abwandlungen, Gottesdienste werden immer im Talar gehalten. Es geht um Erkennbarkeit und Klarheit gerade angesichts der stark variierenden Gemeinde. Kein Gottesdienst findet statt, ohne dass neue unbekannte Gesichter unter den Gottesdienstbesuchern sind, diese werden von den kommunikationsbegabten Ältesten freundlich angesprochen und eingeladen.

CityKirche als Beispiel und Vorbild

Inzwischen ist die CityKirche Konkordien in Mannheim anderen Gemeinden zum Vorbild geworden, z. B. im Hinblick auf die Idee die Kirche zu öffnen und auch unter der Woche einem breiten Publikum zugänglich zu machen, so die Christuskirche. Vorbild ist sie aber auch im Hinblick auf die Deutlichkeit mit der hier entschieden wurde, eine profilierte Arbeit zu machen. Nicht jede Kirche muss alle gleichermaßen ansprechen – aber jede Kirche muss Begegnungsräume eröffnen.

Inzwischen wird deutlich profilierte Arbeit in Mannheim an mehreren Kirchen angeboten, neben der CityKirche ausdrücklich auch an der Jugendkirche und an der Diakoniekirche.

4. Perspektiven

Im Umfeld anderer CityKirchen im deutschsprachigen Raum hat sich die CityKirche Konkordien in den vergangenen 10 Jahren Anerkennung errungen. Gerade die deutlich formulierten Spezifika haben dazu geführt dass 2010 die jährlich stattfindende Konferenz der CityKirchenpfarrerinnen und -pfarrer in Mannheim stattfand. Mehr als 50 Gäste aus ganz Deutschland, der Schweiz und Holland haben sich inspirieren lassen von badi-scher Liberalität, der Offenheit des interreligiösen Diskurses und der Deutlichkeit Mannheims – aber vor allem von der Vorrangstellung der Frage nach der Gerechtigkeit.

So fand im April 2011 nach 10 Jahren CityKirchenarbeit ein Jubiläum statt, das bei der Frage nach den Perspektiven für die kommenden Jahre vor allem das: „weiter so!“ hörte. Das hören wir gerne, wollen aber immer neu einen offenen Blick behalten für das, was in der Mitte unserer Stadt gerade dran ist – von Schloss bis Hafen.

■ *Ilka Sobottke, Mannheim*

- 1 armselig. Die Mannheimer Vesperkiche – Bilder, Geschichten, Gedanken, Claudia Cornelsen, Ilka Sobottke, Günter Eitenmüller, Evangelische Kirche in Mannheim 2008.
- 2 In besonderer Weise waren dies der inzwischen verstorbene Altdekan Gernot Ziegler und seine Frau Traude Ziegler, sowie Dr. Ulrich Fischer.
- 3 Kultzürihaussersihl. Das andere Gesicht, S. 62ff Verl. Um die Ecke, Zürich 2010.
- 4 CityKirche im Aufwind: Nicht Griesgram, sondern Lust ... Christoph Sigrist, KiK Verlag 2000.
- 5 Die Armen und die Reichen. Soziale Gerechtigkeit in der Stadt? In d. Reihe Kirche in der Stadt Bd 3, Hg. W. Dannowski, W. Grünberg, M. Göpfert u. a., Hamburg EB Verl. Rissen 1993.
- 6 Zu einer Bilanz der Citykirchenarbeit s. Wolfgang Grünberg in City-Kirchen. Bilanz und Perspektiven, Kirche in der Stadt Bd 5, EB Verl. Rissen 1995.
- 7 Auch in Mannheim galt zunächst die Frage: „City-Kirche, was soll das sein und wozu braucht man das?“, denn die rasante demografische Entwicklung des Austauschs der Wohnbevölkerung traf zuallererst die Quadrate: von über 12.000 Gemeindegliedern in den 1960er Jahren schrumpfte die Konkordien-gemeinde bis 1999 auf ca. 2.300 ...
- 8 – das macht sehr viel Spaß, wenn zum Beispiel beim Sommerfest eine wilde Mischung von Menschen entsteht, die zwar sonst auch auf der Straße und beim Einkaufen aneinander vorbei gehen, nun aber auf einer Bierbank sitzen und gemeinsam dem Clown zusehen, der Musik zuhören und Würstchen essen und dabei ins Gespräch kommen ...
- 9 Pfarrer Martin Fritz, der verstorbene Initiator der Stuttgarter Vesperkirche, beschrieb die gemeinhin übliche Einstellung gegenüber den Armen als eine Art Denunziantentum und fragte wie es möglich sei in unserer Gesellschaft in Würde arm zu sein, das wäre nur ohne Verdächtigungen möglich. S. Kirchen gegen Armut und Ausgrenzung. Dokumentation des Kongresses in Heidelberg (6.–8. März 2008) Hg. F. Barth, K. Baumann, J. Eurich u. a., DWI Heidelberg 2009, S. 129
- 10 Die Beratungsräume kommen in den ehemaligen Pfarramtsräumen unter, der Diakoniekpunkt im ehemaligen Gemeindesaal, die Räume wurden von der Gemeinde nicht mehr gebraucht und waren nicht mehr zu finanzieren. So werden die Räumlichkeiten sinnvoll genutzt und gleichzeitig gelingt eine enge Verzahnung von Gemeinde und Diakonischem Werk vor Ort.